

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 20

Artikel: Schmerz
Autor: Trabold, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 20 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 13. Mai

□ □ Schmerz. □ □

Don Rudolf Trubold.

Laß mein Auge sich versenken
In dein dunkles Schleierbild. —
Treuer ist kein Angedenken,
Und so sicher nie ein Schild
Wie dein Arm, der mich umschlungen,
Als auf finstern Pfad ich ging,
Deine Stimme mir erklangen,
Deine Weihe ich empfing.

Nur von wenigen verstanden
Wird des Schmerzes tiefer Sinn,
Denn er kommt aus jenen Landen,
Die die Menschen ängstlich fliehn.
Doch wer ihn zum Freund gewonnen,
Findet größere Treue nicht,
Und es dunkelt selbst die Sonne,
Leuchtet dir sein Angesicht.

Da wo seine Süße schreiten,
Fällt ein Schweigen auf die Luft,
Da wo seine Hände gleiten,
Schluchzet eine wunde Brust.
Aber denen die vertrauend,
Ihm in stiller Dehmut nahn,
Ihm ins dunkle Auge schauend,
Heilet er den eitlen Wahn.

Denn wir sind vom Wahn umfängen,
Daß die Luft des Daseins Ziel,
Und kein größeres Verlangen
Narrt so sehr das Lebenspiel.

Schmerz, du gabest mir den Frieden,
In den Stunden tiefer Not,
Und, was Edles mir beschieden,
Einzig deine Hand mir bot. —

Die Frucht der Erziehung.

Erzählung aus dem Kleinstadtleben von Ruth Waldstetter.

1.

Lisbeth war die Tochter des Bürgermeisters von Grafenä. Sie galt mit achtzehn Jahren für das schönste Mädchen der Stadt. Sie war mit ihrem hohen Wuchs, den roten Lippen, den unergründlichen grauen Augen und dem dichten Schopf blonden Haares eine Verlockung für viele, die sie sahen; aber jedermann im Städtchen wußte, daß der strengste Vater und die rechtlichste Mutter über ihr wachten.

Lisbeth kannte von der Welt nur Grafenä und seine nähere und weitere Umgebung. In den Jahren, die ihre Freundinnen im Pensionat verbrachten, hatte ein unglückliches Familienereignis, die Flucht ihres Bruders Christian aus dem Vaterhaus, die Eltern bestimmt, ihre Tochter in diesem Augenblick nicht von sich zu lassen. Und Lisbeth hatte ihre besondern Gründe, warum ihr selber eine Abwesenheit nicht erwünscht war. So blieb Grafenä für sie, wie schon für Mutter und Großmutter, die Welt.

Und Grafenä war eine schöne Welt. Die Einheimischen waren stolz auf sie, ohne recht zu wissen warum, und die Fremden kamen von draußen, um ihren Zauber zu erleben. Wer dem Strom entlang auf Grafenä zufährt, gewahrt bei einer Biegung des Schienenweges eine schwere, graue

Bastei, die auf schroffem Fels über dem Wasser thront. Das ist der Luginsland der alten Markgrafen, von denen Grafenä den Namen hat. An zwei Seiten der Bastei, auf Terrassen und Hügeln gebaut, liegt das Städtchen. Noch ist die innere Stadt von Mauern und Toren umschlossen und am Strom stehen unversehrt jahrhundertalte mächtige Lagerhäuser, an den Felsen der Bastei gelehnt. Draußen aber breiten sich am Hügelrand Gärten und Landhäuser aus und stromabwärts treibt das Wasser die blanken Mühlen und Werke, an denen die Grafenäer ehrlich ihre bescheidenen Zinsen verdienen. Um die Stadt aber breitet sich an den Hügeln ein sonniges Nebland aus. Und wenn im Herbst die Weinberge in sattem Rot erglücken, der Kranz der Laubwälder sich färbt und der Strom aus frühen Nebeln tiefblau aufleuchtet, während aus goldbelaubten Tälern der Rauch der Herbstfeuer heraufzieht, dann erlebt diese Landschaft eine Verklärung, wie sie nur den südlichen Gauen diesseits der Alpen beschied ist.

Im Städtchen ändern sich die Zeiten nur langsam. Der Marktplatz hat noch immer seinen gotischen Brunnen, sein unebenes Pflaster und seine Reihe von alten Patrizierhäusern mit geschnittenen Erkern und breiten Eichenholz-